

über historische Demographie und endet mit dem Klima als einer neuen Dimension von Geschichte. 1973 veröffentlicht gehört es damit ebenso zur Vorgeschichte und Geschichte *Montaillous* wie die etwas trockene Dissertation Laduries über die Bauern des Languedoc.

In mancher Hinsicht hat die allumfassende Erarbeitung der bäuerlichen Lebenswelten einer Pyrenäengegend für Studenten und Studentinnen des Fachs Geschichte der 1970er und 80er Jahre eine bis dahin weitgehend verborgene Welt sichtbar gemacht. Im Verein mit anderen Studien, die ebenfalls aus gerichtlicher Überlieferung schöpften – zu denken ist hier an erster Stelle an die ebenfalls als Dissertation erarbeitete Studie des italienischen Historikers Carlo Ginzburg über Hexen und Feldglauben im Friaul von 1966 (dt.: *Die Benandanti*) – steht *Montaillou* am Anfang einer Entwicklung, in deren Zuge die historische Forschung gerichtliche Überlieferungen mehr und mehr als geeignetes Quellenmaterial, als mögliches Instrument dafür entdeckte, bäuerliche Gesellschaften jenseits normativer Texte zu erforschen. Erlaubten es diese Quellen doch, die Angehörigen nicht- oder unterprivilegierter Gruppen sprechen zu lassen, Wissen über illiterate Gesellschaften und ihre Lebensweisen zu erlangen. Das bedurfte (und bedarf weiter) eines beachtlichen methodisch-theoretischen Aufwands, um das Quellenmaterial zum »Sprechen zu bringen« und sie im wahrsten Sinne des Wortes nicht einfach unvermittelt zu Gehör zu bringen.

So bleibt am Ende dieses Buchporträts festzuhalten, dass die Untersuchung über das Dorf Montaillou und seine Bewohner von Emmanuel Le Roy Ladurie in vielerlei Hinsicht nicht unbedingt als scheinbar authentisches Zeugnis über eine bäuerliche Gesellschaft im Gebirge an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert anzusehen ist. Für das wissen-

schaftliche Arbeiten vor allem im Bereich der frühneuzeitlichen Geschichte markiert die Studie jedoch gleichwohl einen zentralen Moment in der Auseinandersetzung einer neuen Generation von Historiker*innen mit Methoden der historischen Sozialwissenschaft. Zu erinnern ist hier an den zündenden Beitrag von Hans Medick in der Fachzeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* (10. Jg. 1984, H. 3) mit dem Titel »Missionare im Ruderboot. Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte«, oder an den Sammelband *Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung* (Göttingen 1984), in dem sich strukturgeschichtliche Überlegungen mit einem scharfen Blick für die historisch Handelnden verwoben. In der Folgezeit gründeten sich Zeitschriften wie die *Historische Anthropologie* und, nicht zuletzt, *WerkstattGeschichte*, die dazu beitrugen, ethnologische, sozialanthropologische sowie historisch-anthropologische Methoden als produktive Werkzeuge historischen Arbeitens (auch im deutschsprachigen Kontext) zu verankern. *Montaillou* und seine Bewohner haben Pate gestanden und die Weltansichten und Glaubenswelten der Katharer präsent gehalten.

Michaela Hohkamp (Hannover)

The Many Deaths of Jew Süß

Yair Mintzker, *The Many Deaths of Jew Süß. The Notorious Trial and Execution of an Eighteenth-Century Court Jew*, Princeton/Oxford (Princeton University Press) 2017, 330 + 14 S., 11 Abb., 29,66 €

Der Württemberger Hofjude Joseph Süß Oppenheimer, sein Gerichtsprozess und seine spektakuläre Hinrichtung 1738 sind

ein bekanntes Thema, das sich in einer breiten wissenschaftlichen und künstlerischen Rezeption niedergeschlagen hat. Die erhebliche Bedeutung des Stoffs für die jüdische Geschichte der Frühen Neuzeit sowie für die Geschichte des Antisemitismus ist unbestritten, wie etwa die rezeptionsgeschichtlichen Arbeiten von Barbara Gerber (1990) und Alexandra Przyrembel/Jörg Schönert (2004) herausstellen konnten. Doch aufgrund der Fülle von späteren Zuschreibungen ist es nicht leicht, die historische Figur von dem antisemitischen Zerrbild zu trennen. Seit einhundert Jahren versuchen daher immer wieder akribische Quellenstudien, wie von Selma Stern (1929) und Hellmuth G. Haasis (1998), Oppenheimer zu seinem postumen Recht zu verhelfen, indem sie – mit den Worten von Gudrun Emberger/Robert Kretzschmar (2009) – direkt »die Quellen sprechen lassen«.

Doch die Aussagekraft genau dieser Quellen zweifelt der israelisch-amerikanische Historiker Yair Mintzker an und unterzieht sie in seinem Buch *The Many Deaths of Jew Süß* einer originellen Neubewertung. Seine Arbeit dient ihm dabei als Labor origineller Darstellungsformen und beschäftigt sich mit den Möglichkeiten und Grenzen von Geschichtsschreibung.

Im Fall von Oppenheimer verfügen wir über ein beeindruckendes Korpus tausender Inquisitionsakten und anderer zeitgenössischer Quellen. Dennoch vertritt Mintzker die These, dass genau diese Fülle es unmöglich machen würde, die oft gesuchte »Wahrheit« über die historische Person Oppenheimer endgültig zu fassen. Vielmehr sei schon die zeitgenössische Wahrnehmung verzerrt gewesen, Fiktion und Fakten von Anfang an untrennbar miteinander verbunden. Im Gegensatz zu Emberger und Haasis geht er daher nicht davon aus, dass allein die Beschäftigung mit der ihrer Meinung

nach »authentischen« Überlieferung in den Archiven und der Distanzierung von fiktiven Zuschreibungen dazu führen wird, mehr über Oppenheimer und seinen Fall zu verstehen. Stattdessen müsse man die Quellen stärker kontextualisieren und gleichzeitig als Fiktion ernst nehmen.

Um dies zu verwirklichen, wählt Mintzker einen »polyphonen« Ansatz: In vier Kapiteln porträtiert er fünf Personen, auf deren Quellen der Großteil unseres heutigen Wissens über Oppenheimer und seinen Fall basiert. Alle fünf sind der bisherigen Forschung bekannt, allerdings hat sich nie jemand genauer mit ihnen und den Umständen des Entstehens ihrer Ansichten befasst, die Mintzker etwas unglücklich als »true motivation« bezeichnet.

In seinem ersten Kapitel schildert Mintzker den Prozess aus der Sicht des Juristen Philipp Friedrich Jäger. Jäger war als Untersuchungsrichter damit beauftragt, die Beweise für Oppenheimers Schuld zusammenzutragen und für das Gericht das Bild des verräterischen und unmoralischen Günstlings zu entwerfen. Mintzker gelingt es überzeugend darzustellen, wie sehr dieses konstruierte Bild von Jägers sozialer (und geographischer) Herkunft geprägt war. Anstelle der oft zitierten abstrakten »Richter« kann Mintzker zeigen, dass der Konflikt zwischen den württembergischen Landständen und dem Hofjuden eine starke persönliche Note hatte. Zudem kann er herausarbeiten, dass Jägers Anschuldigungen vor allem auf den Beweisen basierten, die dieser einige Jahre zuvor im Fall gegen die Gräfin Grävenitz gesammelt hatte – einem ähnlichen politisch motivierten Prozess, der jedoch ohne Verurteilung ausgegangen war.

Ein ganz anderes Zeugnis hat Christoph David Bernard hinterlassen, den Mintzker im zweiten Kapitel vorstellt.

Als Konvertit vom Juden- zum Christentum lebte Bernard in bescheidenen Verhältnissen und verdingte sich als Hebräischlehrer sowie als Experte in allen »jüdischen« Angelegenheiten. Kurz vor Oppenheimers Hinrichtung besuchte er ihn im Gefängnis und verfasste später einen Bericht über diese Begegnung, die aufgrund ihrer unmittelbaren Darstellung immer wieder als objektiver Tatsachenbericht angesehen wird. Mintzker hingegen deutet den Text vielmehr als Versuch Bernards, der Leserschaft sein Wissen und seine eigene Bedeutung als Gelehrter zu demonstrieren.

Im dritten Kapitel geht Mintzker der Geschichte des einzigen jüdischen Augenzeugenberichts nach. Besonders weil es sich bei ihm um den einzigen Text aus jüdischer Perspektive handelt, wird ihm heute mehr Glaubwürdigkeit beigemessen als anderen Quellen (Haasis nennt ihn »unverfälscht«). Anhand der Leben seiner Urheber, der jüdischen Unternehmer Mordechai Schloss und Callman Seligmann, zeichnet Mintzker die komplexe Situation der Hofjuden in Württemberg nach. Er charakterisiert das Milieu der Hofjuden als eine »community of risk«, die aufgrund eines permanenten Konkurrenzdrucks große finanzielle Risiken einging und daher mal miteinander und mal gegeneinander arbeitete.

Die einzige Person, die Oppenheimer nicht persönlich kennengelernt hatte, wird im vierten Kapitel behandelt. Der Leipziger Schriftsteller David Fassmann lässt einen fiktiven Oppenheimer die Geschichte seines Aufstiegs und Falls postum aus dem Totenreich erzählen. Fassmanns gut recherchierte Geschichten über die höfische Kultur waren sehr populär und halfen dabei, Oppenheimers Prozess überregional bekannt zu machen. Mintzker kann herausarbeiten, dass Oppenheimer bei Fassmann durchaus ambivalent dargestellt wird und so-

wohl als Identifikations-, wie auch als Schmähdfigur dient.

Der polyphone Ansatz Mintzkers ist überaus aufschlussreich und konstruiert aus den unterschiedlichen Lebenswegen am Ende ein stimmiges Ganzes. Mit Hilfe der faszinierenden Kurzbiographien demonstriert der Autor überzeugend, dass Figuren wie Jäger, Bernhard, Schloss, Seligmann und Fassmann, die in der bisherigen Forschung lediglich als beobachtende Statisten auftraten, tatsächlich essentiell für das Verständnis der überlieferten Quellen zu Oppenheimer sind. Mit einer beeindruckenden Detailfülle demonstriert Mintzker meisterhaft, dass er nicht nur eine neue Lesart der Ereignisse anbietet, sondern dass seine Arbeit den vorherigen Arbeiten auch an akribischer Archivrecherche in nichts nachsteht. Obwohl es gelegentlich so wirkt, als verliere er sich dabei in biographischen Nebensächlichkeiten, hat doch jedes Detail einen wichtigen und teilweise überraschenden Platz in seinem Narrativ. Geschickt verknüpft er immer wieder Episoden aus den einzelnen Biographien mit dem späteren Prozess oder stellt sie einander gegenüber, wobei er einen Schwerpunkt auf Aspekte des physischen wie symbolischen Raums setzt.

Oppenheimer selbst »is the book's absent center«. Dennoch kann Mintzker zeigen, dass sich mit Hilfe der vier Kurzbiographien mehr über ihn, seinen Prozess und dessen Wirkungsgeschichte aussagen lässt, als zunächst vermutet. In den zentralen Texten deckt er nicht nur »possible hidden message[s]« und Allegorien auf, sondern kann aus der Fiktion wiederum Rückschlüsse auf tatsächliche Begebenheiten und möglicherweise gar auf Oppenheimers eigene Sicht geben. Mintzkers polyphoner Ansatz erhebt dabei nicht den Anspruch, die bisherige Forschung zu ersetzen, sondern sie

zu überdenken. Er bereichert die Forschungslandschaft zum Thema nicht nur mit neuen Hypothesen zur Entstehung der bekannten Quellen und dem Appell zu einem reflektierteren und kritischeren Umgang mit ihnen. Auch auf anderen Gebieten vermag er neue Impulse zu setzen, wie etwa in der Hofjuden- und Konversionsforschung.

Darüber hinaus liest sich *The Many Deaths* wie ein Lehrbuch für einen post-modernen Schreibstil. Das Buch ist eine Kritik an der gegenwärtigen Geschichtsschreibung sowie ein Plädoyer für unorthodoxe Erzählmethoden. Um dies zu unterstreichen, schließt jedes Kapitel mit einem Dialog zwischen dem Autor und einer*in fiktiven Leser*in. In ihnen nimmt er auf eine unterhaltsame Art mögliche Kritikpunkte vorweg und geht immer wieder auf seine eigenen Zweifel ein.

Mintzker hat ein geniales Buch geschaffen, dass sich seiner Genialität bewusst ist. Ihm gelingt es, das obligatorische »new light« auf Oppenheimer und seinen Prozess zu werfen. Mintzkers beeindruckende Recherche, Methode und Darstellung, überraschende Wendungen und Enthüllungen machen das Lesen daher nicht nur für ein Fachpublikum zu einem Genuss.

Johannes Czakai (Berlin/Jerusalem)

Im Transit auf dem Ozean

Johanna Beamish, *Im Transit auf dem Ozean. Schiffszeitungen als Dokumente globaler Verbindungen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/New York (Campus Verlag) 2018, 271 S., 43 €

Die Globalgeschichtsforschung reflektiert seit einigen Jahren verstärkt ihre Ansätze und Methoden. Die Monographie von Johanna Beamish *Im Transit auf dem Ozean* greift die in diesem Zu-

sammenhang viel diskutierten Themen von Konnektivität und Mobilität auf. Im Zentrum der Betrachtung stehen transkontinentale Transiterfahrungen von Passagieren auf Segel- und Dampfschiffen. Die Quellen beziehen sich vornehmlich auf Überfahrten zwischen England und Australien beziehungsweise Neuseeland. Somit leistet die Arbeit auch einen Beitrag zur wachsenden Forschung über Meere als Räume globaler Verflechtungen. Den Transit als soziale Praxis betrachtend, analysiert Beamish anhand von Schiffszeitungen in einem anregenden Erzählstil die Rituale, Ablösungsprozesse und Verhaltensweisen, die im »Zwischenraum« der Passage entstanden.

Beamish erzählt eine Sozialgeschichte des Transits, den sie als »eine Phase des Dazwischen« versteht. Die sozialen Praktiken analysierend, »durch welche sich Passagiergemeinschaften bilden«, führt die Autorin in neun Kapiteln aus, wie das Konzept des Transits für die Globalgeschichte fruchtbar gemacht werden kann. Beamish geht es darum, den Transit als globales Phänomen zu konturieren und für diesen Zugang die Quellengattung der Schiffszeitungen zu erschließen. Um den Blick auf die Erfahrungen und die sich entwickelnden Beziehungen auf den Schiffen zu werfen und gleichzeitig größere Zusammenhänge wie den Wandel von der Segel- zur Dampfschiffahrt zu berücksichtigen, verwendet das Buch die Methode der *jeux d'échelles*. Dieser vom Annales-Historiker Jacques Revel eingeführte Zugang der »Spiele mit den Maßstäben« vereint größere Betrachtungsebenen mit der Mikrogeschichte. Diese Verbindung gelingt Beamish gut, indem sie auch die sich durch kürzere Reisezeiten verändernden Überfahrtserfahrungen auf Dampfschiffen beschreibt.